

CHARLES HELLER

«Das Meer ist wunderschön. Und grausam»

Der Genfer Charles Heller wacht über die Flüchtlinge, die Europa über das Mittelmeer erreichen wollen. Auf seiner Website dokumentiert er jedes verunglückte Boot - und zählt die Toten.

Aufgezeichnet von Yaël Debelle; Foto: Véronique Botteron

Als die «Costa Concordia» auf Grund lief und 32 Touristen starben, schaute ganz Europa hin. Es gab Untersuchungen und einen Gerichtsprozess. Ertrinken afrikanische Flüchtlinge, schaut niemand so genau hin. Damit bin ich nicht einverstanden. Deshalb rekonstruieren meine Kollegen und ich die Unglücksfälle der Flüchtlinge im Mittelmeer. Diese wissenschaftlichen Analysen veröffentlichen wir in Fachzeitschriften und auf unserer Website Watchthemed.net.

Solange es Bürgerkriege, Wirtschaftskrisen und Diktaturen gibt, werden Menschen aus ihrem Land flüchten. Gesetze und Überwachung hindern sie nicht daran. Je restriktiver die Politik ist, desto mehr Risiken nehmen diese Menschen auf sich, desto mehr Geld bezahlen sie an Schlepper, desto mehr Tote gibt es im Mittelmeer. Die Politiker in Europa müssen dieser Wahrheit endlich ins Gesicht sehen. In den letzten 20 Jahren dokumentierte man im Mittelmeer 14 000 Todesfälle. Die Dunkelziffer liegt weit höher. Da darf man nicht länger wegschauen.

«Oft wäre Rettung möglich gewesen»

Wenn wir von einem Bootsunglück hören, sammeln wir zunächst Zeugenaussagen von Überlebenden, wenn es welche gab. Dann vergleichen wir ihre Aussagen mit technischen Informationen: Schiffsverkehrsdaten, Notrufen, Satellitenbildern und Daten über Meeresströmungen und Wind. Damit können wir ziemlich genau nachzeichnen, was und wie es sich zugezogen hat. Immer wieder stellt sich heraus, dass Rettung möglich gewesen wäre.

Zum Beispiel beim sogenannten «Left-to-die»-Boot, dessen Fall wir rekonstruierten. Ein Schlauchboot mit 72 Migrantinnen aus Libyen trieb Ende März 2011 tagelang ohne Treibstoff im Mittelmeer. Es blieb nicht unentdeckt. Zuerst meldete ein französisches Flugzeug die Sichtung des Boo-

tes. Dann sandten die Flüchtlinge selbst einen Notruf per Satellitentelefon, der von der Leitstelle zur Koordination der Seenotrettung in Rom empfangen und weitergeleitet wurde. Daraufhin kreiste ein Helikopter über dem Schiff und warf Wasser und Kekse ab. Zwei Fischerboote fuhren in Sichtkontakt vorbei. Manche fotografierten die Flüchtlinge. 40 Kriegsschiffe waren zu diesem Zeitpunkt in Richtung Libyen unterwegs. Niemand rettete die Flüchtlinge. Nach zwei Wochen strandete das Boot an

«Wir geben den toten Flüchtlingen ein Gesicht und eine Geschichte.»

Charles Heller, Filmemacher



Hellers Website dokumentiert das Schicksal der Bootsflüchtlinge: www.watchthemed.net

der libyschen Küste. Nur neun Menschen überlebten. 63 ertranken.

Man muss die Verantwortlichen zur Rechenschaft ziehen. Das Meer ist kein Niemandsland, es ist aufgeteilt in Zonen, die zu den Anrainerstaaten gehören. Der jeweilige Staat ist verantwortlich für die Rettung Schiffbrüchiger. Die Zonen sind allerdings oft umstritten und kompliziert aufgeteilt. Wir liefern mit unseren wissenschaftlichen Recherchen die Grundlage dafür, dass Nichtregierungsorganisationen gegen die Staaten vor Gericht ziehen können.

Als am 3. Oktober 2013 bei Lampedusa mindestens 360 Flüchtlinge ertranken, gab es zum ersten Mal so etwas wie eine öffentliche Betroffenheit. Es hiess, wir brauchen mehr Überwachung, um die Menschen in den Booten zu retten. Die Politiker wollten uns Bürgern weismachen, das EU-Grenzüberwachungssystem Eurosur rette Leben. Das stimmt nicht. Eurosur hat ein anderes Ziel: Leute am Einwandern zu hindern.

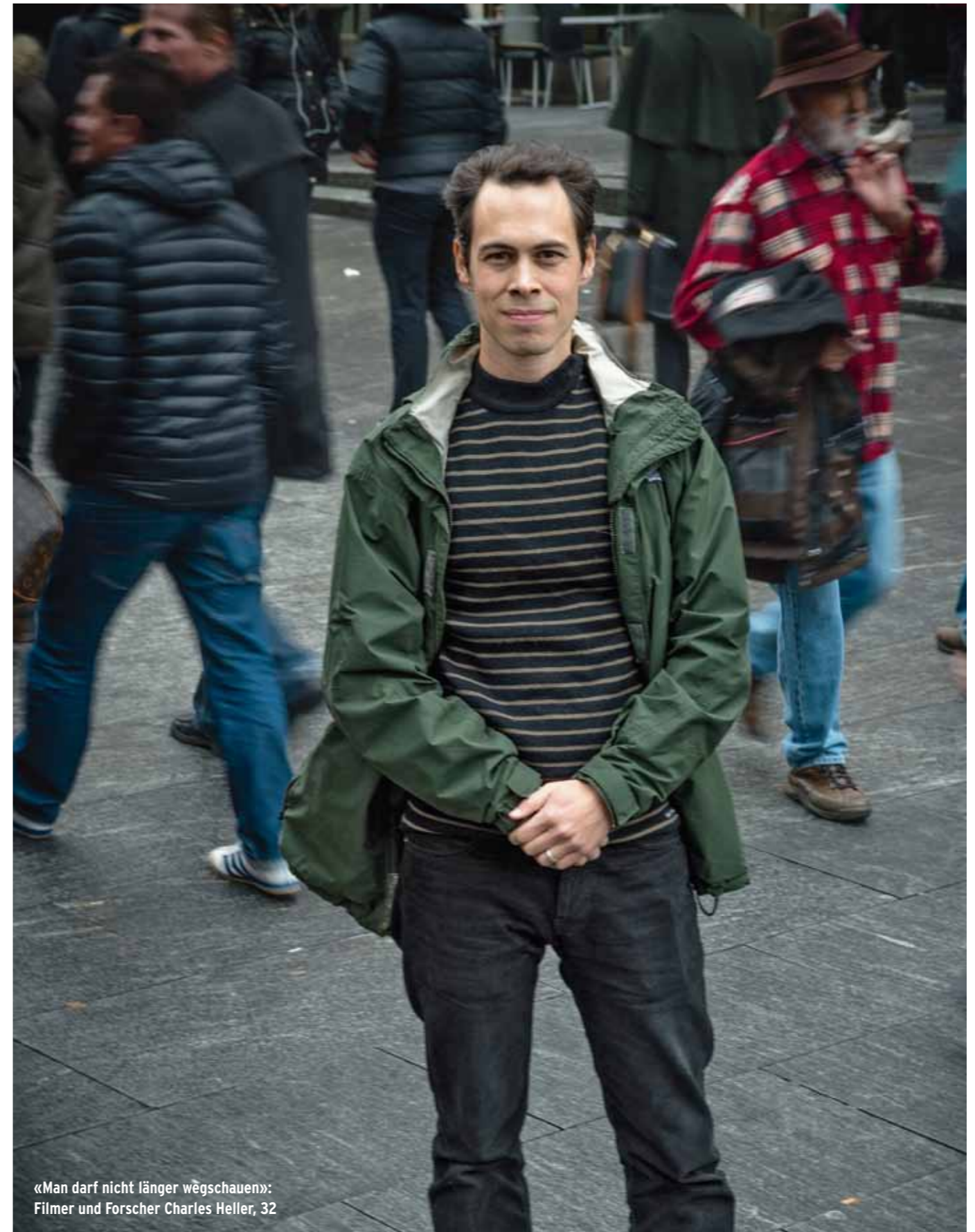
Frontex, die europäische Organisation zum Schutz der Aussengrenzen, gibt zu, dass 90 Prozent der Rettungen nicht wegen der Überwachung eingeleitet wurden, sondern weil die Boote in Seenot selbst Notrufe absetzten. Zudem gilt die Rettung von Flüchtlingen heute als Verbrechen. Fischer, die trotzdem helfen, müssen mit einer Strafklage wegen Schlepperei rechnen.

«Sie haben Angst vor der Reise»

Seit zehn Jahren arbeite ich mit Flüchtlingen, erst als Zivildienstleistender, dann als Filmer, jetzt als Forscher. Ich habe Kunst studiert in Genf, dann internationale Politik in England. Nun schreibe ich meine Doktorarbeit über «Forensische Ozeanographie» an der Goldsmiths University in London. Wir betreiben Wissenschaft, aber die Arbeit hat auch eine politische Dimension. Wir arbeiten, um die Straflosigkeit zu bekämpfen, und geben den Toten ein Gesicht und eine Geschichte.

Ich lebe seit einigen Monaten in Tunis, mit meiner Frau und meinem kleinen Sohn. Hier begegne ich Menschen, bevor sie in ein Boot nach Europa steigen. Sie wissen um die Gefahren. Sie haben Angst vor der Reise, aber ihre Not ist grösser.

Von meinem Schreibtisch aus sehe ich das Meer. Es ist wunderschön. Für meinen Sohn das pure Vergnügen. Aber es ist auch grausam. Ein Friedhof für viele. Manchmal, wenn ich bade, denke ich daran, dass vielleicht genau in diesem Moment im gleichen Wasser ein Flüchtling ertrinkt. ■



«Man darf nicht länger wegschauen»: Filmer und Forscher Charles Heller, 32